

Manuskript für den Vortrag des Ev. Militärbischofs Dr. Sigurd Rink

Gerechter Friede als Leitbild – historische und theologisch-ethische Grundlagen

**Thementag „Friedensethik“ der Synode der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg
26. Mai 2016 in Rastede**

Gerechter Frieden als Herausforderung

„Für die Probleme von Gewalt und Krieg ist allein Friede der Maßstab. Krieg kann heute nicht mehr als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ausgegeben werden. Krieg bedeutet, prägnant und ohne Abstriche, das Scheitern von Politik. Das Drohen mit Krieg ist keine verantwortbare Politik. Die politische Aufgabe ist es, Gewaltdrohung durch Friedenspolitik zu überwinden. [...] In der Zielsetzung christlicher Ethik liegt nur der Friede, nicht der Krieg“.¹

Das Leitbild vom gerechten Frieden fordert uns heraus – gerade in heutigen Zeiten.

- Geopolitische Konflikte
- Neue, hybride Formen der Kriegsführung
- Innerstaatliche Krisen
- Große Fluchtbewegungen
- Machtvolles Agieren nichtstaatlicher Akteure
- „Failed States“ und Destabilisierung ganzer Regionen
- Neue aufstrebende Weltmächte
- Neue Formen der Kriegsführung durch die Automatisierung und Autonomisierung von Waffensystemen

...und die Antwort der Kirchen auf all dies soll alleine „Gerechter Friede“ sein?

Nein: Gerechter Friede SOLL nicht nur die Antwort sein, gerechter Friede MUSS die Antwort sein.

Denn entfaltet wurde das Konzept des gerechten Friedens erst angesichts spezifischer historischer Konstellationen:

Der Weg zum Leitbild des gerechten Friedens

- Einblick in die Abgründe der beiden Weltkriege
- Gründung der Vereinten Nationen
- ÖRK: Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein
- Kontroversen um Wiederbewaffnung und nukleare Abschreckung
- Der Konziliare Prozess
- Was Wunder der friedlichen Revolution

¹ Frieden wahren, fördern und erneuern. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 1981, S. 53.

Anfang des 20. Jahrhunderts predigten viele Pfarrer in Deutschland nicht etwa Frieden, sondern befeuerten in voller Überzeugung, dass dies auch Gottes Wille sei, die damalige Kriegsbereitschaft. Bald darauf taumelte die Welt in die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, die Millionen von Opfern gefordert hat. Denjenigen von Ihnen, die schon einmal eine der großen Kriegsgräberstätten in Frankreich besucht haben und sich einem schier endlosen Meer an Kreuzen für zigtausende Gefallene gegenüber sahen, steht das unfassbare Ausmaß dieses Desasters bildlich vor Augen.

Doch es bedurfte einer zweiten Katastrophe, damit die Menschen in der Welt und mit ihnen auch die Kirchen erkannten: Der Krieg muss bekämpft werden. Auch dieses Datums haben wir uns in diesem Jahr besonders erinnert: Vor 75 Jahren begann der Zweite Weltkrieg, der noch mehr Opfer forderte und weite Teile Europas in ein Trümmerfeld verwandelte.

„Krieg ist eine Geißel“ – das ist die Lektion, die nicht nur die Deutschen, sondern alle Völker nach den Schrecken der beiden Weltkriege im letzten Jahrhundert gelernt haben. Am 26. Juni 1945 unterzeichneten in San Francisco fünfzig Staaten zum Abschluss ihrer Konferenz zur Gründung einer internationalen Organisation die Charta der Vereinten Nationen. In der Präambel heißt es: „Wir, die Völker der Vereinten Nationen – [sind] fest entschlossen, künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat ...“

Die Gründerstaaten der Vereinten Nationen hatten ihre Lehren gezogen aus den beiden Weltkriegen. Mit ihrer gemeinsamen Charta verabschieden sie sich offiziell von ihren nationalen Narrativen, mit denen sie den Krieg begründet hatten. Die zuvor gepflegten Vorstellungen, von Feinden umzingelt, von anderen aufstrebenden Großmächten in der eigenen Vormachtstellung bedroht oder gedemütigt worden zu sein, rückten in den Hintergrund angesichts der übergreifenden Erfahrung der maßlosen Schrecken des Krieges. Das neue, internationale Narrativ lautete stattdessen: Wir wollen keinen Krieg mehr - nirgendwo.

In der VN-Charta, dem Grunddokument internationalen Völkerrechts, verpflichten sich die Mitgliedstaaten dazu, auf die „Geißel des Krieges“ als politisches Mittel zu verzichten und in internationalen Beziehungen ihr Gewaltmonopol an die Vereinten Nationen abzugeben. Sie sind sich einig: Krieg ist ab jetzt kein legitimes Mittel der Außenpolitik mehr. Nur im äußersten Notfall soll auf militärische Gewalt zurückgegriffen werden, um den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren oder wiederherzustellen – und zwar auf gemeinsamen Beschluss der internationalen Staatengemeinschaft hin. Vergleicht man diese Selbstverpflichtung mit den politischen Haltungen zu Beginn des Jahrhunderts, ist sie ein schier unglaublicher Fortschritt.

Dabei war den Vertretern der Vereinten Nationen wohl bewusst, dass Frieden mehr ist als Nicht-Krieg: Eine Kultur des Friedens kann nur wachsen, wenn die Würde und die Rechte der Menschen geachtet werden, wenn sozialer Fortschritt und größere Freiheit gefördert, Toleranz zwischen guten Nachbarn geübt und Rechtssicherheit zwischen den Mitgliedern gewahrt wird. In der VN-Charta verpflichten sich die Staaten daher auch, den Frieden durch die Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit zu wahren und Menschenwürde und Menschenrechte beachten zu wollen.

In ähnlicher Weise befanden auch die Christen auf der ersten Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948. Drei Jahre nach Gründung der Vereinten Nationen wurde auch dort die Friedensfrage beraten. Im Bericht der IV. Sektion „Die Kirche und die internationale Unordnung“ wurde „der ganzen Welt einmütig bezeugt“: **„Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“**

Mit dieser bis heute gültigen Grundaussage „**Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein**“ erteilten die Kirchen damals in Amsterdam der Lehre vom Heiligen Krieg eine Absage und damit der Anschauung, dass kriegerischen Handlungen eine den Menschen oder die Welt erlösende Funktion zukomme. Ebenso findet der Bruch mit der Tradition vom Gerechten Krieg statt. Denn auch wenn die Tradition vom Gerechten Krieg im Ursprung der Begrenzung (Limitation) von militärischer Gewalt galt, so wurde sie doch häufig zu deren Rechtfertigung (Legitimation) verwendet. Angesichts der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges und der nuklearen Bedrohung jedoch kann kein Krieg mehr als gerecht, d. h. dem Willen Gottes gemäß, bezeichnet werden. Krieg wird stattdessen nun theologisch gedeutet als Zeichen von schuldhaftem Vergehen und als Symbol für die Unerlöstheit der Welt. Diese Erkenntnis, so alternativlos sie Ihnen vielleicht aus heutiger Sicht erscheinen mag, ist der große Fortschritt im Denken von Theologie und Kirche angesichts der Schrecken des 20. Jahrhunderts.

In den Leitsätzen von Amsterdam ist darüber hinaus ein Bild gerechten Friedens festgehalten: Um einen dauerhaften Frieden zu gewährleisten, bedarf es, erstens, der Achtung von Menschenrechten und Grundfreiheiten. Diese müssen, zweitens, zur Geltung gebracht werden in einer Herrschaft des Rechts (rule of law). Dazu bedarf es, drittens, der Beseitigung der „internationalen Unordnung“ und der Einführung einer internationalen Friedensordnung. Und viertens haben Christen hierin die Verpflichtung, sich in ihrer weltweiten ökumenischen Verbundenheit für die Versöhnung der Völker, die Einhaltung der Menschenrechte und damit für den Frieden einzusetzen.

Gerechtigkeit und Frieden gehören zusammen: Diese Erkenntnis wurde maßgeblich voran gebracht durch die friedensethischen Debatten der achtziger Jahre. In den Kirchen der nördlichen Hemisphäre war trotz der Erkenntnisse von Amsterdam vielfach weiterhin das Verständnis von Friedenspolitik als abrüstungsorientierter Kriegsverhütung vorherrschend. Hier brachte der vom Ökumenischen Rat der Kirchen 1983 initiierte „**Konziliare Prozess**“ für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung wertvolle Korrekturen. Er verband die Friedensaufgabe mit der Forderung des Südens nach globaler Verteilungsgerechtigkeit und dem Schutz der Menschenrechte. Der ökumenische Dialog schärfte so noch einmal den Blick der reicheren Regionen dafür, was eigentlich notwendig ist, um dauerhaft weltweit in Frieden zu leben.

Der Grundgedanke vom engen Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Frieden wurde dann von der Ökumenischen Versammlung 1988 in der DDR aufgegriffen. Hier gab es den entscheidenden Impuls, dass statt der Lehre vom Gerechten Krieg ein Leitbild vom „Gerechten Frieden“ entwickelt werden müsse. Und so ist es mit Sicherheit kein Zufall, dass diese friedensethische Tradition insbesondere von der deutschen Theologie entfaltet wurde in einem Umfeld, das die friedliche Revolution als zunächst unvorstellbare Option und dann doch Realität unmittelbar miterlebt hat.

So ließen dann auch der **Fall der Mauer und das Ende des Ost-West-Konfliktes** die Hoffnung aufkeimen, dass nun Zeiten des „ewigen Friedens“ anbrechen würden. Doch die Ernüchterung folgte bald. Es zeigten sich neue Konfliktherde in Asien (Kambodscha), am Horn von Afrika (Somalia), in Mittelost- und Südosteuropa. Diese neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen bedurften der neuen friedensethischen Reflexion. Vorwiegend im angelsächsischen Raum wurde die Tradition vom Gerechten Krieg wieder aufgegriffen und als „just and limited war theory“ weiterentwickelt.² Vielleicht hängt dies auch damit zusammen, dass sich die Briten sicher waren, im Zweiten Weltkrieg auf der richtigen Seite gestanden zu haben, wie Wolfgang Huber einmal anmerkte - der Krieg gegen

² Vgl. Huber 2004; Haspel 2002, Pausch 2010: S. 121-122

Hitler-Deutschland war für sie "beyond all doubt a just war". Im Konzept des gerechten Friedens dagegen wird eine zutiefst selbstkritische Haltung deutlich, die auf Erfahrungen von Schuld, Scham, Reue und Umkehr verweist.³ Auch dies vermag zu erklären, warum im deutschsprachigen Raum die friedensethischen Impulse aus der Ökumenischen Bewegung besonders stark aufgenommen wurden. In den Folgejahren machten sich die beiden großen Kirchen daran, das Leitbild vom gerechten Frieden zu entwickeln.

Das Leitbild des gerechten Friedens (1)

- Es gibt keinen gerechten Krieg. Krieg darf um Gottes Willen nicht sein.
- Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten. Dabei gilt der unbedingte Vorrang des Zivilen.
- Christen stehen in einer besonderen Verantwortung für den Frieden. Wer aus Gottes Frieden lebt, tritt für gerechten Frieden ein.

Es ist dieser historisch begründete Paradigmenwechsel, der mich immer wieder fasziniert am Leitbild des gerechten Friedens: Vom gerechten Frieden her zu denken heißt, auch angesichts gefühlten Handlungsdrucks erst einmal nicht den Blick auf die Bedingungen militärischen Handelns zu richten, sondern darauf, was jeweils notwendig ist, um in Frieden zu leben. Das Bild vom gerechten Frieden weitet damit die Perspektive über akute Interventionen hinaus für eine nachhaltige Friedenssicherung und damit für ein vernetztes Sicherheitsverständnis. Hierin liegt für mich die brennende Aktualität der EKD-Friedensdenkschrift „Aus Gottes Frieden leben - für gerechten Frieden sorgen“ von 2007.

Das Leitbild des gerechten Friedens (2)

- Frieden, Recht und Gerechtigkeit gehören zusammen.
- Frieden kann nur gemeinsam angestrebt werden im Rahmen einer internationalen Rechts- und Friedensordnung.
- Menschenwürde und Menschenrechte sind korrespondierende Grundgedanken im Leitbild des gerechten Friedens.

Für wichtig halte ich zudem den hohen inhaltlichen Anspruch des Konzepts: Bereits an dem etwas sperrigen Begriff des gerechten Friedens wird deutlich, dass dieser mehr meint als den Zustand des Nicht-Kriegs. Gerechter Friede verweist in der Tradition des konziliaren Prozesses auf den Zusammenhang und die Zusammengehörigkeit von Frieden, Recht und Gerechtigkeit und macht damit deutlich, „worauf Friede beruht und wie er sich entwickeln kann“:⁴ Es geht um die menschliche Sicherheit und ExistenzENTFALTUNG im umfassenden Sinne.⁵

Grundlegend dabei ist zum einen die Achtung der Menschenwürde, die nach unserem christlichen Verständnis in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet liegt.⁶ Doch auch wer die jüdisch-christliche Begründung der Menschenwürde nicht nachvollzieht, kann der Forderung nach einem menschlichen Leben in Würde zustimmen. Die hierfür geltenden Mindeststandards korrespondieren

³ Huber 2004: Rückkehr zur Lehre vom gerechten Krieg

⁴ Huber 2004: Rückkehr zur Lehre vom gerechten Krieg

⁵ Vgl. EKD 2007, Ziffer 79

⁶ Vgl. EKD 2007: Ziffer 73

mit grundlegenden Menschenrechten: z. B. dem Recht auf Leben, dem Schutz vor Demütigung, der Gewährleistung des materiellen und sozialen Existenzminimums, dem Schutz vor Diskriminierung sowie der Chance zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Grundlegend für den gerechten Frieden in einer globalisierten Welt ist zudem der Ausbau einer internationalen Rechtsordnung. Hier korrespondiert das Konzept mit dem humanitären Völkerrecht. Nicht das Recht des Stärkeren darf bestimmend sein, sondern die Stärke des Rechts. Ganz im Sinne der Erkenntnisse nach dem zweiten Weltkrieg gilt auch hier, dass in einer solchen internationalen Rechtsordnung die zivilen und gewaltfreien Mittel der Konfliktbearbeitung immer Vorrang haben. Daher spielen auch die zivilen Friedens- und Entwicklungsdienste eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, einen nachhaltigen Frieden zu bewahren und zu fördern.

Das Leitbild des gerechten Friedens (3)

- Frieden ist ein Prozess abnehmender Gewalt und zunehmender sozialer und politischer Gerechtigkeit.
- Vier Dimensionen gerechten Friedens:
 - Schutz vor Gewalt
 - Förderung von Freiheit
 - Abbau von Not
 - Anerkennung kultureller Vielfalt

Eine zentrale Erkenntnis im Hinblick auf eine Kultur des Friedens ist für mich zuletzt auch, dass die Denkschrift ein prozessuales Verständnis vom Frieden betont. *Friede* wird *als Prozess* abnehmender Gewalt und zunehmender sozialer und politischer Gerechtigkeit beschrieben.⁷ Theologisch sehe ich in dieser dynamischen Sicht auf den Frieden auch die Botschaft, an unserem jeweiligen Standpunkt das uns Mögliche beizutragen anstatt uns von absoluten Ansprüchen lähmen zu lassen.

Vier Faktoren werden genannt, die den Prozess eines gerechten Friedens fördern: der Schutz vor Gewalt, die Förderung von Freiheit, der Abbau von Not und die Anerkennung kultureller Vielfalt. Dies gilt sowohl für Prozesse in nationaler wie auch in internationaler Hinsicht. Sie dienen gleichermaßen dem Ziel eines Zusammenlebens in Gerechtigkeit.

Wo die nationale Ebene die menschliche Sicherheit und Entwicklung nicht sicherstellen kann, muss die internationale Rechtsordnung wirksam werden als globale Friedensordnung. „In diesem Sinne bezeichnet ein gerechter Friede die Zielperspektive politischer Ethik“.⁸

Das Leitbild des gerechten Friedens (4)

- Es gibt keinen gerechten Krieg. Der Einsatz militärischer Gewalt bedeutet immer Schuld und Versagen.
- Trotzdem kann der Einsatz von militärischer Gewalt unter bestimmten Umständen geboten sein (*ultima ratio*).
- Aufgabe der Politik muss es sein, die Leistungsfähigkeit nicht-militärischer Instrumente zur Bewältigung von Konflikten und zur Sicherung des Friedens zu stärken.

⁷ EKD 2007: Ziffer 80

⁸ EKD 2007: Ziffer 80

Vorrang bei der Erfüllung dieser Aufgabe haben Wege und Mittel, die auf den Einsatz von Gewalt und die Ausübung von Zwang so weit wie möglich verzichten. Darum ist es vordringlich, die Leistungsfähigkeit nicht-militärischer Instrumente zur Bewältigung von Konflikten und zur Sicherung des Friedens zu prüfen und politisch zu nutzen und diese Instrumente zugleich weiterzuentwickeln und zu stärken.

Der Einsatz militärischer Gewalt zur Wahrung des Friedens und zur Durchsetzung des Rechts stellt eine äußerste Erwägung und Maßnahme (ultima ratio) dar. Es muss darüber gewacht werden, dass der Grenzfall wirklich Grenzfall bleibt. Deswegen ist es so wichtig, dass diese im Rahmen und nach den Regeln der Vereinten Nationen erfolgt – als gemeinschaftlicher Entschluss.

Im Sinne eines gerechten Friedens gilt es zudem sorgfältig zu prüfen, ob die gewählten Mittel aller Voraussicht nach tatsächlich das leisten, was sie leisten sollen, nämlich über die Hilfe für die aktuellen Gewaltopfer hinaus den Schutz bzw. die Entwicklung einer Friedensordnung. Die Frage nach den Zielen und realistischen Erfolgsaussichten einer Intervention wie auch nach einer Exitstrategie sollten daher sorgfältig und mit großer Ehrlichkeit behandelt werden.

Herausforderungen für den gerechten Frieden

si vis pacem para bellum???

Herausforderungen für den gerechten Frieden

si vis pacem para bellum???

Macht aus euren Pflugscharen Schwerter? (Joel)

Und heute? Ist das Leitbild des gerechten Friedens noch praxistauglich angesichts der eingangs erwähnten Herausforderungen? Hierüber müssen und werden wir auch diskutieren, und auch der Friedensbeauftragte, Renke Brahm, wird dazu am Ende des Tages sicher noch einiges sagen.

Für mich bleibt ein Fazit aus der Reflexion der historischen und theologisch-ethischen Grundlagen des Leitbildes vom gerechten Frieden, das ich Ihnen gerne mit auf den Weg geben möchte:

Fazit: Gerechter Friede lebt vom Glauben und vom Zeugnis

- Das Leitbild des gerechten Friedens gewinnt Kraft angesichts der Erfahrung
 - ...von Leid, Krieg und Tod
 - ...von Frieden und Versöhnung
- Das Leitbild des gerechten Friedens wird lebendig im Glauben daran, dass Wandel und Versöhnung möglich sind
- Das Leitbild des gerechten Friedens wird lebendig in Dialog, Verständigung und Versöhnung

In 2017 wollen wir die Frage nach dem gerechten Frieden gemeinsam stark machen bei der Weltausstellung Reformation in Wittenberg.

Unter dem Motto: „Reformation heißt Zukunft gestalten“ sollen 16 Wochen lang Kirchen aus aller Welt, internationale Institutionen, Organisationen, Initiativen und Kulturschaffende ihre aktuelle Sicht auf die Reformation präsentieren.

Akteure der Ev. Friedensarbeit beteiligen sich gemeinsam an der Ausstellung mit einem Dialogcafé „auf dem Weg des Friedens“. Das Dialogcafé am Schwanenteich soll eine Plattform bieten für Dialoge und Aktionen zum Thema Frieden.

Die mitwirkenden Gruppen sollen die Möglichkeit haben, das biblische Leitmotiv des Dialogcafés **„...und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“** aus ihrer Perspektive darzustellen und den Besuchern nahe zu bringen.

Zugleich soll der starke Impuls, der mit einem Kunstprojekt aus Flüchtlingsbooten im Schwanenteich gesetzt wird, aufgegriffen und die Besucher in ihrer Auseinandersetzung mit dem Kunstwerk sowie dem Gesamtthema begleitet werden.

Einladung zu Dialog und Verständigung

LUTHERSTADT
WITTENBERG



20. Mai bis
10. September 2017